

bazkulturmagazin.

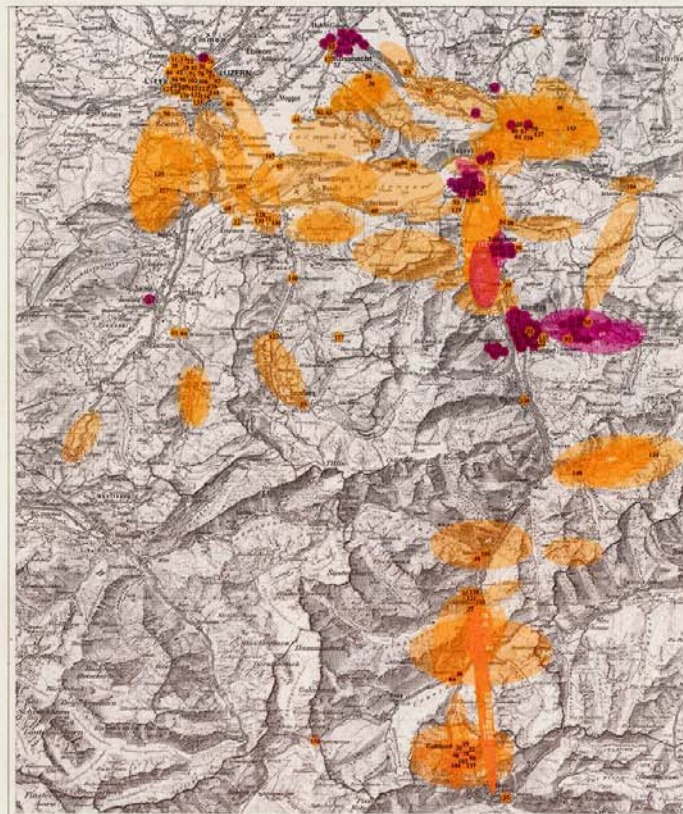


Literaturatlas
Wo «Wilhelm Tell»
daheim ist > 4

- 3 > Fernsehwelten**
Arztserie «Tag und Nacht»
- 3 > Festivalwelten**
Bern hats, Basel nicht: Die Biennale
- 6 > Wohnwelten**
Ein Familiensitz im Schloss

Die Literatur wandert herum, und wir

Im neuen europäischen Literaturatlas der ETH Zürich sticht direkt ins Auge, wo in der



Karte 13: Tell-Topographie (violett)

● Schauplatz, punktförmig
 ● Schauplatz, zonal / Handlungszone
 ○ Nicht exakt lokalisierbare Texte mit vagem Bezug zur Vierwaldstättersee- und Gotthardregion

Tell-Gebiet. Die Schauplatze von Schillers «Wilhelm Tell» (violette Punkte und Zonen) in der Inner-schweiz, wo auch andere Dramen und Romane spielen (gelbe Punkte). Foto: «Die Geographie der Literatur», Wallstein

NATHALIE BAUMANN

► **Wo in der Schweiz spielt Literatur eine Rolle? Wie blaffen Autoren mit Schauplatzen? Wie schreiben Romane eine reale Landschaft um? Solchen Fragen spürt ein gross angelegtes Kartenprojekt nach, lanciert von der Basler Literaturwissenschaftlerin Barbara Piatti.** Wenn einer eine Reise tut, nimmt er den «Dumont» mit. Oder den «Baedeker». Manche greifen auch zum Schiller, Friedrich, wenn sie Wilhelm

Tell in der Schweiz besuchen wollen. Warum auch nicht. Der Einsatz von Literatur als Reiseführer hat Tradition. Heinrich Schliemann hat Troia anhand der geografischen Angaben in der «Ilias» entdeckt. Auf der Suche nach der verlorenen Geschichte wird auch die «Hohle Gasse» abgesprochen. Schliesslich musste er durch diese kommen, der Gessler. Denn «es führt kein anderer Weg nach Küsnacht»... Welche Ernüchterung dann vor Ort.

Erst 1936 hat man die sagenumwobene Gasse im Sinn eines mittelalterlichen Hohlwegs rekonstruiert. Nach Schillers Regieanweisungen notabene. Der Autor selbst hätte nichts Weltbewegendes vorgefunden, wäre er jemals an den Schauplatz seiner literarischen Schöpfung gereist. Was er tunlichst unterliess. Schiller war nie in der Schweiz. Ebenso wie Kafka nie eine Schiffsreise nach «Amerika» antrat.

EUROPA. Barbara Piatti (35) weiss um die Enttäuschung, die Bücherfreunde an literarischen Schauplatzen ereilen kann. Wenn die Dinge nicht so sind, wie es im Buche steht. Die Basler Literaturwissenschaftlerin beschäftigt sich von Berufs wegen mit der Diskrepanz zwischen fiktionalen und realen Orten. Zusammen mit einer Gruppe aus Literaturwissenschaftlern und Kartographen entwickelt Barbara Piatti an der ETH Zürich einen interaktiven literarischen Atlas für Europa.

Zu diesem Projekt inspiriert haben sie unter anderem die literaturgeschichtlichen Führungen, die sie vor acht Jahren im Berner Oberland und auf der St. Petersinsel angeboten hat: «Offenbar gibt es ein starkes Bedürfnis nach realen Räumen.» Das zeige der Erfolg des Literaturtourismus. Möglicherweise hänge dies damit zusammen, dass wir uns immer öfter in virtuellen Sphären bewegen, sagt sie.

Das im Aufbau begriffene Kartenwerk ist jedoch nicht primär für touristische Zwecke gedacht, sondern als Interpretationswerkzeug für eine vergleichende Literaturgeschichte. Es soll Fragen ermöglichen, die bis anhin auf Grenzen gestossen sind. Grenzen, welche die Literatur selbst nicht kennt. Denn die Literatur wandert. Mal rotten sich Autoren in einer bestimmten Stadt zusammen, dann wieder ist das Land ihr bevorzugter Wohnort und auch der Gegenstand ihrer Bücher.

«Die bevorzugten Schauplatze der Schweizer Literatur sind um 1850 nicht dieselben wie hundertfünfzig Jahre später», sagt Barbara Piatti. Auch der Authentizitätsgrad realer Orte sei nicht zu allen Zeiten gleich. Je moderner ein Roman, desto stärker sei seine faktische Topografie von imaginären Räumen überlagert.

GOTTHARD. Mithilfe des Atlases lassen sich nicht nur grossräumige Entwicklungslinien ziehen, sondern auch das Verhältnis einzelner Autoren zu ihren Handlungsorten verfolgen. Welche Bedeutung verleiht der Autor ihnen? In welchem Mass hält er sich dabei an die Realität?

Gegenwärtig erstellen Piatti und ihr Team anhand von drei Modellregionen einen Prototyp für den Atlas. Ausgewählt wurden die Vierwaldstättersee- und Gotthardregion mit ihren Ecken und Kanten, die amphibische Küstenlandschaft Schleswig-Holsteins und das Literaturmekka

Schweiz. Das Projekt ist im Herbst 2006 mit einer Laufzeit von drei Jahren gestartet und wird von der Gebert-Ruf-Stiftung in Basel finanziert. Die we-

können ihr folgen

Schweiz das literarische Leben besonders dicht ist



Fachfrau. Die Basler Literaturwissenschaftlerin Barbara Piatti.

sentlichen Arbeitsschritte bestehen in der Sammlung von Texten, ihrer Auswertung und der Eingabe in eine Datenbank sowie ihrer visuellen Aufbereitung.

Dabei gibt es einen grundlegenden Unterschied zur traditionellen Literaturgeografie, die vor hundert Jahren begründet wurde. «Wir wollen die Literatur nicht auf der Landkarte festnageln, sondern in ihrer Eigengesetzlichkeit abbilden», erklärt Piatti. Das ist mit den heutigen medialen Darstellungsmitteln machbar. So ähneln die literarische Gotthardregion einem bunten Dunst, der über dem realen Bergmassiv liegt. Verschiedene Farbtöne markieren die Textdichte dieser Region. Man kann sich als Film abspielen lassen, wie sich ihr literarischer Status in den letzten zweihundert Jahren verändert hat.

NEULAND. Während Geo-Dienste derzeit im Trend liegen (siehe Beitrag rechts), ist die Kooperation zwischen der Kartografie und der Literaturwissenschaft relativ neu. Hier haben sich zwei Disziplinen zusammengesetzt, zwischen denen in methodischer Hinsicht Berge liegen.

Die Kartographen sind es nicht gewohnt, mit unpräzisen Ortsangaben zu arbeiten. Mit «Irgendwo im Kanton Uri», wie Goethe den Schauplatz in «Jery und Bätely» umschreibt, können sie für gewöhnlich nichts anfangen. Für die Literaturwissenschaftler ist es hingegen unüblich, ihre Lektüreindrücke in eine Datenbank zu übertragen und mit statistischen Methoden quantitativ auszuwerten zu lassen. Mit dem Atlas haben beide Disziplinen Neuland beschritten.

Neuland beschriften auch die Kosmopoliten, die ab dem 19. Jahrhundert zunehmend die literarische Gotthardregion eroberten. Ab diesem Zeitpunkt handelten die dort lokalisierten Romane nicht mehr nur von gefurchten Bauern und ihren rosigten Töchtern, sondern von weit herkommenden Reisenden aus ganz Europa. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren es dann die Ausgebrennten und Aussteiger, welche die Gegend bevölkerten. Doch nicht überall, wie Piattis Karten zeigen.

Auf den Karten sind auch grossflächige weisse Flecken zu sehen. Von der Literatur ausgesparte Regionen. «Wir haben schon einmal daran gedacht, einen Landverkauf von noch unbeschriebenen Regionen zu lancieren», witzelt Piatti, «der

Titlis wäre zum Beispiel noch zu haben.» Welcher Schriftsteller bietet am meisten?

Der umgekehrte Fall ist die totale Festschreibung eines literarischen Schauplatzes. Die Region ums Rütli ist ein für alle Mal auf die Tell-Sage abnormiert. Ausnahmslos alle literarischen Werke nach Schiller arbeiten sich am Tell-Motiv ab. Auch wenn sie es noch so sehr verballhornen. Barbara Piatti spricht hier von einer blockierten Zone.

BASEL. Nicht ganz so festgeschrieben ist die Literaturlandschaft um Basel. Doch hat Basel an Glamour eingebüsst. Während die Stadt im 18., 19. und frühen 20. Jahrhundert eine stattliche Riege von internationalen Literaturstars anzog (darunter Casanova, Kleist, Dostojewski und Hesse) und beliebtes Sujet für Autobiografien, Reiseberichte, Briefe und Tagebücher war, verlor sie nach dem Zweiten Weltkrieg ihre grenzüberschreitende Ausstrahlung und ihre internationale Schriftsteller-Prominenz.

In den letzten sechzig Jahren ist das Territorium fast ausschliesslich mit Literatur aus schweizerischen Federn besetzt – von Adolf Muschg über Urs Widmer hin zu Hansjörg Schneider; sie wählen Basel zum Schauplatz ihrer Werke und mitunter auch als Wohnort. Ausländische Autoren hingegen scheinen sich für die Stadt nicht mehr zu interessieren.

Die Literatur wandert und vagabundiert. Wenn sie sich sattgesehen hat, rafft sie ihr Blätterbündel zusammen und zieht weiter. Heute vielleicht nach Rostock oder Reykjavik. Piatti beobachtet bei der aktuellen Literatur eine Grossstadtmüdigkeit und einen Trend zum Regionalismus. Es muss ja nicht immer Berlin sein.

BRETAGNE. Zunächst möchte Barbara Piatti zehn bis zwölf weitere Modellregionen bearbeiten. Im Auge hat sie unter anderem die Pyrenäen, die Bretagne und Budapest. Dann muss entschieden werden, wie weit man den Literaturatlas für andere Gebiete öffnen will. «Im Prinzip soll der Atlas kontinuierlich erweitert werden, doch muss eine Qualitätskontrolle stattfinden», sagt sie. Bereits hat sie Anfragen von Schulen bekommen, die sich für eine leichtgewichtige Variante des Atlases interessieren. Auch eine Einladung nach Melbourne ist eingetroffen. Dort soll ein australischer Literaturatlas entstehen.

Wenn einer eine Reise tut, dann nimmt er vielleicht in ein paar Jahren nicht nur den «Baedeker» oder einen Band von «Dumont» mit, sondern eine Handyversion vom «Literarischen Atlas».

► **Barbara Piatti:** «Die Geographie der Literatur. Schauplatze, Handlungsräume, Raumphantasien». Wallstein Verlag, Göttingen 2008, 448 S., 17 Faltkarten, 50 Abbildungen, Fr. 65.90. Das Buch erscheint im Oktober. www.literaturatlas.eu

Wissenschaft – Literatur auf der Landkarte

Internet – Kartografie als Hobby von vielen

Die Vermessung der Welt

Geo-Dienste boomen, und auch Laien machen mit

NATHALIE BAUMANN

► **Es gibt fast nichts, das man nicht kartografieren kann. Fast jede textliche Information lässt sich auf einer (interaktiven) Karte darstellen. Das wird derzeit im grossen Stil betrieben. Zunehmend auch von Freiwilligen.**

Die Verflechtung von Kartografie und Literatur, wie sie in Barbara Piattis Atlasprojekt zur Anwendung kommt, ist hierzulande neu. Doch entspricht das Unterfangen einem Trend, der seit einigen Jahren zu beobachten ist: Was früher lediglich als Textinformation existierte, wird kartografiert und damit in einen räumlichen Bezugsrahmen gestellt.

Das «Wo?» macht dem «Was?» zunehmend Beine. Der Möglichkeiten, eine Datenbank mit statistischem Material zu füttern und sich die Resultate auf einer Karte anzeigen zu lassen, sind fast keine Grenzen gesetzt.

MAPPING-ON-DEMAND. Geobasierte Informationen sind anschaulich, sie sind weniger abstrakt und besser vergleichbar als Textinfos. Wer zum Beispiel sein Feriendomizil ins Feld der Suchmaschine eintrifft, erhält in der Regel eine ganze Liste von Hotels. Natürlich findet er auch auf den jeweiligen Homepages Infos über Lage und Umgebung.

Für einen Vergleich tut er noch besser daran, einen Geo-Dienst wie Google Earth zu konsultieren. Dieser zeigt die Entfernung seiner Destination zum Meer und zum Bahnhof an und ob sie tatsächlich wie angekündigt im Grünen liegt. So lässt sich gleich vom Bildschirm aus testen, ob die Zimmerausstattung die Miete wert ist.

Für Stefan Raber vom Institut für Kartografie an der ETH Zürich sind webbasierte Karten die Zukunft, weil sie dem Benutzer nur das anzeigen, was er wirklich sucht. «Mapping on demand» gewissermassen. Das ist auch von unterwegs möglich, sofern das Handy neueren Datums ist. Geo-Dienste wie Google Maps oder auch wie «map.search.ch» bieten eine mobile Version ihres Kartenmaterials an.

DO-IT-YOURSELF. Das Kartografieren hat sein ältliches Image abgestreift. Vermessen ist wieder hip. Dies zeigt die steigende Zahl von Hobbykartografen, die in Freiwilligenarbeit den Globus abschreitet, ausmisst und die Resultate kostenlos im Internet zur Verfügung stellt (www.openstreet.org).

Da sich hier rund 30 000 Personen beteiligen, wirds bald nicht mehr so viel Neuland zu erobern geben. Auch die Welt hat ihre Grenzen. Nicht nur glücklich mit der Vermessung durch Laien ist Kartograf Stefan Raber: «Heute meint jeder, er könne Karten machen. Dies geschieht jedoch oft auf Kosten der grafischen Qualität.»